

Wohnbaugenossenschaft Warmbächli

Retraite zum Thema „Teilen“

Samstag/Sonntag 8. und 9. November 2014

Güterstrasse 8



Zusammenfassung

Inhalt

Zur Retraite	2
Teilen – eine thematische Einführung	2
Input aus der praktischen Theorie: die Geschichte des geteilten Wohnens.....	3
Input aus der praktischen Theorie: die Utopie des geteilten Wohnens.....	4
Diskussion aufgrund der Inputs aus der praktischen Theorie	5
Wohnen und Teilen – Erfahrung mit einer gemeinsamer Ökonomie	6
Unsere Vision zum Teilen an der Güterstrasse 8	7
Teilen an der Güterstrasse 8 – Inputs für das Raumprogramm	9
Anhang	12
Bund-Artikel vom 12. November 2014	12
Zusammenstellung unkommerzieller Teilnetzwerke.....	14
Aus der Präsentation von Franz Horwath	16
Referat von Tex Tschurtschenthaler	21
„Pechakucha“ und Illustrationen zu Neustart Schweiz	23
Fotoprotokolle der Gruppenarbeiten	28

Zur Retraite

An der zweiten Warmbächli-Retraite im November 2014 setzten sich die 35 Teilnehmenden mit dem Thema „Teilen auseinander“. Die Retraite fand in den Räumlichkeiten der Güterstrasse 8 statt, welche die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli zwischennutzt.

Am Samstag waren verschiedene Referent_innen zu Gast, am Sonntag beschäftigten wir uns konkret mit unseren Vorstellungen zu gemeinschaftlich genutzten Räumen an der Güterstrasse 8. Zum Rahmenprogramm gehörten ein Fondue-Essen und ein reichhaltiger Sonntagsbrunch.



Am Sonntag war ein Journalist des Bund anwesend. Er portraitierte die Wohnbaugenossenschaft Warmbächli. Der Bericht ist am 12. November im Bund erschienen und im Anhang dieses Dokuments zu finden.

Teilen – eine thematische Einführung

Markus Flück (WBG Warmbächli und Decroissance Bern)

Das Wichtigste in Kürze

- Teilen hat sehr unterschiedliche Facetten: von Schenken, über Leihen, Vermieten bis hin zu einem profitträchtigen Marktmodell.
- Zwei Begriffe, die man kennen muss:
 - Share Economy: systematisch gemeinsam Konsumieren/Nutzen
 - Commons: zur gemeinsamen Nutzung kommt die gemeinsame Produktion hinzu, der soziale Prozess ist hierbei ein wichtiger Aspekt.
- Anregung: wir müssen nicht alles neu erfinden, wir können auch mit bestehenden Projekten zusammenarbeiten (Vertragslandwirtschaft wie „Radisli“, Carsharing wie „Mobility“, Zeittauschbörsen wie „Bazore“, Gebrauchsgegenstände teilen wie „Pumpi Pumpe“, Alternativwährung (z. B. „Bonobo“ – wird im Rahmen der Tour de Lorraine lanciert), etc.
- Durch Teilen von Wissen und Gebrauchsgütern können Ressourcen gespart und der soziale Zusammenhalt gestärkt sowie die persönliche Lebenszufriedenheit erhöht werden.
- Teilen kann auch zu mehr Ressourcenverbrauch führen (z. B. eine gemeinsame Küche und eine eigene Küche haben, ein eigenes Schwimmbad bauen etc.).
- Diskussion: Wo beginnt Teilen und wo hört es auf? Fazit: die Abgrenzung ist schwierig.
- Wichtige Fragen, die wir uns stellen müssen: Was wollen wir teilen? Wie stark wollen wir das Teilen formalisieren? Wie viel Energie möchten wir in die Organisation stecken? Wie stark wollen wir organisieren/über Geld steuern?



Eine Zusammenstellung unkommerzieller Teilnetzwerke gibt's im Anhang.

Input aus der praktischen Theorie: die Geschichte des geteilten Wohnens

Franz Horvath (Dachverband Wohnbaugenossenschaften Schweiz)

Das Wichtigste in Kürze

Die sechs „S“ der Genossenschaftsidee: Selbsthilfe, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, Selbstverwaltung, Solidarität, Spekulationsentzug

Zur Geschichte der Wohnbaugenossenschaften:

- Rochdaler Genossenschaftsprinzipien (Rochdale: englische Industriestadt, Genossenschaftsgründungen in der 1. Hälfte des 19. Jhd.): haben Grundverständnis von Genossenschaften geprägt, spiegelt sich auch im Obligationenrecht:
 - Demokratische Willensbildung
 - Vereinsstruktur
 - Geschäftsaufsicht durch Mitglieder
 - Ein-Stimmen-Prinzip
 - Offene Mitgliedschaft
 - Begrenzte Anteilsverzinsung
 - Rückvergütung gemäss dem individuellen Umsatz
 - Ansammlung eines Reservefonds
 - Barzahlung bei Warenempfang zu Tagespreisen
 - Qualitätsgarantie für die Produkte
 - Weiterbildung der Mitglieder
 - Politische und religiöse NeutralitätWichtiges Element in Rochdale war auch die Bildung: Mitglieder befähigen, sich auszutauschen und zu vernetzen.
- Die Schweiz hat im internationalen Vergleich viele, aber kleine Genossenschaften. Im Schnitt haben in der Schweiz Genossenschaften 100 Wohnungen. Eine professionelle Verwaltung haben die Genossenschaften tendenziell ab 300 bis 400 Wohnungen.
- Früher waren Genossenschaften oft ein Weg zum günstigen Wohneigentum – Genossenschaften haben gebaut und dann als Wohneigentum verkauft.
- Die ersten Genossenschaftssiedlungen waren hauptsächlich Reihenhaussiedlungen, später bauten Genossenschaften auch grössere Hochhausüberbauungen wie das Gäbelbach oder heute die Kalkbreite.
- Genossenschaftsgründungen erfolgten in der Schweiz in Schüben, Ende 19. Jhd., dann 20er-Jahre nach dem 1. Weltkrieg dann in den 40er/50er-Jahre.
- Eine Episode aus der Anfangszeit der schweizerischen Genossenschaften: die ABZ als eine der grössten Wohnbaugenossenschaften hat als „Zwänzgerliverein“ begonnen: sie haben am Anfang jeder bei ihren Mitgliedern 20 Rappen eingezogen und sich so die ersten Bauten finanziert.
- Gemeinschaftsräume: waren früher verbreitet, z. B. Läden, die dann aber wegen der verstärkten Mobilität verschwunden sind. Dann wurde häufiger auf Gemeinschaftsräume verzichtet und heute (z. B. Kalkbreite) sind Gemeinschaftsnutzungen und Gewerbe wieder häufiger integraler Bestandteil.

Herausforderungen für Genossenschaften:

- Intergenerationelles Wohnen in kleinen Genossenschaften und gleichzeitig Wohnsicherheit gewährleisten – lässt sich oft nicht umsetzen, weil man die Bewohner_innen nicht rauswerfen will, wenn die Kinder ausgezogen sind. Diese Fragen müssen bereits bei der Erarbeitung des Vermietungsreglements berücksichtigt werden.
Lösungsansätze: sich mit anderen Projekten vernetzen, fusionieren oder eine Freizügigkeit zu etablieren, damit ein Austausch stattfinden kann.
- Erneuerung der Bausubstanz tätigen und gleichzeitig günstigen Wohnraum erhalten.
Lösungsansatz: bei Erneuerungen etappieren.
- Gewerberäume zur Verfügung zu stellen ist administrativ/organisatorisch aufwändig.

- Gemeinschaftlich genutzte Flächen sind ein wichtiger Kostenpunkt: je kleiner die Projekte, desto teurer/schwieriger zu finanzieren, je grösser das Projekt, desto einfacher sind Gemeinschaftsräume zu finanzieren.
- Offene Mitgliedschaft: diese Offenheit ist zentral im Genossenschaftsgedanken, steht aber im Widerspruch zum begrenzten Wohnraum, der von einer Genossenschaft zur Verfügung gestellt werden kann.
- Man kann nicht alles an die Ehrenamtlichkeit delegieren, das kann rasch zu Überforderung, Nachwuchsproblemen und Interessenskonflikten führen (man handelt im eigenen Interessen anstatt strategisch und offen, um den Nutzen möglichst vielen Zugänglich zu machen). Man kann dann auch nur Personen aufnehmen, welche die Möglichkeit haben, Gratisarbeit zu leisten.



Folien aus der Präsentation von Franz Horvath sind im Anhang.

Input aus der praktischen Theorie: die Utopie des geteilten Wohnens

Tex Tschurtschenthaler (Neustart Schweiz, Ortoloco)

Das Wichtigste in Kürze

Ziel von Neustart Schweiz:

Umweltbelastung reduzieren und Lebensqualität erhöhen – der Weg dazu sind Nachbarschaften.

Diagnose von Neustart Schweiz:

Heute sind Quartiere Aneinanderreihungen von Nichtnachbarschaften, die wir zum Einkaufen, Freunde besuchen, Arbeiten etc. verlassen, um danach wieder in unsere „Einzelzellen“ zurück zu kehren.

Vision von Neustart Schweiz:

- Grundsätze:
 - Der Nachbarschaft neuen Wert geben, Commons etablieren, der individuelle Nutzen von Infrastruktur steigt durch die gemeinsame Nutzung (von der Einzelbadewanne für jede Wohnung zum Hammam fürs ganze Haus)
 - Umweltbelastung, welche durch „strukturellen Individualismus“ entsteht, senken – Beispiele für strukturellen Individualismus: Individualverkehr, weil kein ÖV vorhanden ist / konventionelle Wohnsituation – jede Wohnung hat platz- und energieraubende Infrastrukturen, die kaum genutzt werden, etc.
 - Es braucht keinen Verzicht, um die Ziele der 2000 Watt-Gesellschaft zu realisieren (übrigens: das global gerechte/nachhaltige Ziel wäre die 1000 Watt-Gesellschaft).
- Umsetzung:
 - Die typische Neustartnachbarschaft: 500 Personen leben auf einer Hektare, Funktionen, die eine einzelne Wohnung erfüllen muss, werden ausgelagert (Grossküche, Grosswäscherei, Gästezimmer, Lebensmitteldepot etc.), innerhalb von einer Minute Gehdistanz findet sich alles, was die Bewohner_innen so brauchen, d. h. Lebensräume werden relokalisiert.
 - Zu einer Neustartnachbarschaft gehört ein Agrozentrum auf dem Land.
 - 10 – 20 Nachbarschaften bilden ein Quartier, wo dann die Bewohnenden alle Funktionen finden, die man so braucht (Schule, Sportanlage, Arzt, Konzertsaal etc.).
 - 10 – 20 Quartiere ergeben eine Stadt mit einem vibrierenden öffentlichen Leben.



Das Referat von Tex Tschurtschenthaler sowie ein „Pechakucha“ und einige Illustrationen zu Neustart Schweiz sind im Anhang.

Diskussion aufgrund der Inputs aus der praktischen Theorie

Woran müssen wir jetzt schon denken, damit unser künftiges Teilen gelingt?

- Vermietungsreglement erstellen
- Gut überlegen, welche gemeinsamen Nutzungen wir uns wünschen.
- Welche Gemeinschaftsnutzungen gibt es, die auch zu einem lebendigen Quartier beitragen (Arbeitsplätze, Gemeinschaftsleben etc.)?
- Teilen und längerfristige Solidarität: an die grossen Sanierungen in 30 Jahren denken – d. h. seriös Wirtschaften und finanzielle Reserven bilden, nicht einfach nur möglichst billige Mieten anstreben (Problem: oft wird man steuerlich dafür bestraft, wenn man Gewinn generiert und abschreibt).
- Unterschiedliche Wohnungstypen für unterschiedliche Wohnbedürfnisse zur Verfügung stellen.
- Sicherstellen, dass Gemeinschaftsräume bewirtschaftet werden – nicht am Ende der Kette, für die Luxusangebote ans Teilen denken, sondern bei denjenigen Aspekten, die im Alltag notwendig sind, einfließen lassen (z. B. Wäschewaschen).

Wohnen und Teilen – Erfahrung mit einer gemeinsamer Ökonomie

Timo und Suse, Genossenschaft Schrägwinkel Kehrsatz

Aus den Erzählungen von Timo und Suse

- Sie haben zwei Grundsätze: Sie teilen alles Einkommen und reden einander nicht rein. Das heisst, sie sind sich keine Rechenschaft schuldig.
- Grundpfeiler des Systems: Transparenz und Vertrauen
- Erfahrungen:
 - Jede_r muss Kaufentscheide mit sich selbst ausmachen, die Gruppe nimmt den Einzelnen Kaufentscheide nicht ab.
 - Man muss ebenfalls entscheiden, ob eine Anschaffung drin liegt, oder nicht. Aber es ist schwieriger, den Überblick zu haben als wenn man alleine/in einer kleineren Einheit ein Einkommen verwaltet.
 - Es gibt keine komplizierten Abrechnungen.
 - Es hebt Ungerechtigkeiten auf.
 - Es bringt Sicherheit und Komfort.



Hauptdiskussionspunkte

- Interessanter Ansatz, vielleicht für kleinere Einheiten
- In abgeschwächter Form, z. B. als Solidaritätsfonds weiterdenken
- Vertrauen als wichtige Basis muss gepflegt werden
- Was ist die kritische Grösse? Grössere Gruppen brauchen wohl mehr Strukturen.

Unsere Vision zum Teilen an der Güterstrasse 8

Workshop zu folgenden Fragen: Was wollen wir teilen? Und mit welchem Personenkreis wollen wir teilen? Was wollen wir nicht teilen?

Mit niemandem teilen – besonders oft genannt

- Schlafraum/Rückzugsraum
- Computer
- Velo
- Zahnbürste
- Persönliche Gegenstände
- Ökonomie
- Persönliche Zeit /Rückzugszeit

Mit einem engen Kreis teilen – besonders oft genannt

- Küche
- Bad
- Wohnzimmer
- Balkon
- Sport- und Freizeitartikel, Werk- und Nähutensilien
- Hausarbeit
- Freizeit

Mit allen teilen – besonders oft genannt

- Waschküche
- Dachterrasse und Aussenräume
- Gästezimmer
- Gemeinschaftsräume
- Selten gebrauchte Gegenstände
- Werkstatt
- Wissen und Fähigkeiten



Teilen an der Güterstrasse 8 – Inputs für das Raumprogramm

Input der AG Raumnutzung

Christian Züst und Tobi Willmann

Wie machen es die anderen?

- Vergleichsprojekte: Kalkbreite (Zürich), Kraftwerk 1 (Zürich), Giesserei (Zürich)
- 2 bis 12% der Gesamtfläche sind Gemeinschaftsnutzung: 8% Kalkbreite; 2% Kraftwerk 1; 5% Giesserei; 12% Warmbächli
- Zum Warmbächli: wir gehen davon aus, dass insbesondere der Gemeinschaftsraum für die ganze Siedlung ist.
- Allerdings: Trennschärfe nicht ganz sauber, die Grenzen zwischen Gewerbe- und Gemeinschaftsräumen (z. B. Café) sind teilweise fließend.

Welche Wünsche haben die Mitglieder bei der Umfrage vor einem Jahr geäussert?

Hitliste:

1. Café
2. Kulturlokal
3. Gästezimmer/-wohnung
4. Sommerküche/Dachküche
5. Mehrzweckraum
6. Werkstatt
7. Waschsalon
8. Bibliothek
9. Musikzimmer
10. Sauna
11. Spielzimmer
12. Übungsraum
13. Büro
14. Medienzimmer (TV Raum)
15. Fitnessraum

Ergebnisse der Gruppenarbeit



Konsensideen:

- Gemeinschaftsraum mit Küche auf dem Dach, evtl. auch mit Mehrzwecknutzung aber hauptsächlich/ausschliesslich für Bewohner_innen
- Grösserer Waschbereich im UG/Halb-UG (1 Gruppe wollte Tageslicht)
- Kinderspielraum
- Werkstatt im UG/Halb-UG
- Kino wurde von den meisten Gruppen gestrichen

Besondere Ideen:

- Putzraum/Putzschrank zum Teilen auf den Etagen, im Flur evtl. auch weiterer Stauraum für Kleinmaterial
- Multifunktionsraum für Spiel und Sport für Erwachsene und Kinder
- Waschen mit Begegnungsecke in den Nischen auf den Stockwerken
- Funktionsbezogene Räume für die Genossenschaft konzentriert an einem Ort im Haus (Werkstatt, Büro, Kinderraum etc.)
- Grosser Multifunktionaler Raum im 3. UG über dessen Nutzung die Bewohner_innen entscheiden können
- Wintergarten neben Gemeinschaftsraum auf dem Dach
- Büroraum mit Drucker etc. kombiniert mit Bibliothek
- Flur in den Etagen zum gemeinsamen Essen nutzen
- Quartiertreff mit Restaurant kombiniert
- Waschsalon in der Nähe des Restaurants, der Trocknungsraum kann für andere Dinge genutzt werden, z. B. als Gemeinschaftsraum
- Loggias bewusst nutzen zum Waschen und Rauchen
- Möglichkeit auf dem Dach, um Wäsche aufzuhängen
- Gemeinschaftsräume zur flexiblen Nutzung

- Öffentliches Café mit Kinderzimmer, das am Abend als Sitzungsraum genutzt werden kann und mit einer Faltwand verbunden/getrennt werden kann und als grosser Gemeinschaftsraum dient
- Sommerwaschmöglichkeiten auf dem Dach
- Komplex mit Gästezimmer für mehrere Personen mit einem gemeinsamen Bad
- Jurte für Sauna im Winter auf dem Dach
- Räume mit Tageslicht mit noch offener Nutzung

Wichtige Fragen und Überlegungen:

- Sollen Gemeinschaftsräume zentral an einem Ort im Haus sein, oder übers Haus verteilt platziert werden? Oder anders rum: Gut überlegen, welche gemeinschaftlichen Nutzungen geclustert werden sollen
- Was braucht Tageslicht, was nicht?
- Was sind Gemeinschafts-, was Gewerbe- oder Versorgungsräume?
- Wie werden die Gemeinschaftsräume finanziert: über die Personen, welche sie wirklich nutzen, durch alle, Gewerbe, subventioniertes Gewerbe?
- Die Flure/Treppenhäuser gut nutzbar machen (Stauraum, Begegnungsraum)

Die Resultate der Gruppenarbeiten vom Sonntag werden in der AG Raumnutzung weiter bearbeitet und werden in den Auftrag an die Architekten einfließen.



Fotoprotokolle der einzelnen Gruppenarbeiten sind im Anhang.



Herzlichen Dank allen fürs Denken, Diskutieren, Kochen, Organisieren und Zusammensein!

Tages-Anzeiger

«Es ist schon ein bisschen verrückt»

Auf dem Areal der ehemaligen Kehrrechtverbrennungsanlage planen Laien Wohnungen für bis zu 200 Personen. Margrit Hugentobler von der ETH Zürich sieht in solch partizipativen Ansätzen die Bauweise der Zukunft.



Die Genossenschaftler überlegen in Kleingruppen, was für Gemeinschaftsräume benötigt werden. Bild: Tobias Anliker

Ein junger, sportlich aussehender Mann möchte gerne eine Kletterhalle im Keller eingebaut sehen. Am liebsten eine, die sich über zwei Stockwerke ausdehnt. «Man könnte ja eine Decke rausbrechen», sagt er. Die Frau mit kurzem, gekraustem Haar wünscht sich auf dem Dach eine mobile Sauna und im Keller einen Platz, um die Sauna während des Sommers zu verstauen. Skepsis erntet der Vorschlag, eine heizbare Badewanne auf das Dach zu stellen: «Wir müssen an den ökologischen Fussabdruck denken», mahnt eine ältere Frau.

Es ist Retraite der Genossenschaft Warmbächli. Aktueller Programmpunkt: Gemeinschaftsräume. Ausgefallene Ideen seien explizit erwünscht, hiess es vor dem Brainstorming. Platz, um all die Ideen umzusetzen, hat es im Gebäude, dem die Fantastereien gelten, jedenfalls genug. Das Gebäude auf dem Gelände der ehemaligen Kehrrechtverbrennungsanlage verfügt über sechs Stockwerke mit bis zu 2600 Quadratmeter Nutzflächen. Gemäss ersten Plänen soll es gar noch um drei weitere Etagen aufgestockt werden. Es böte dann Wohnraum für knapp 200 Personen und Raum für mehrere Gewerbebetriebe.

Gross-WGs und Indoor-Zaffaraya

Ob die Genossenschaft das Haus wie gewünscht von der Stadt tatsächlich im Baurecht erwerben kann, ist noch unklar (siehe Box). Die Planungsphase hat trotzdem schon längst begonnen. Und diese verläuft nach anderen Prinzipien als bei herkömmlichen Bauprojekten. Nicht ein Team aus Experten fällt die Entscheidungen, sondern die Genossenschaft selber. Es sind grossmehrheitlich Laien, die einst selber in das Haus einzuziehen gedenken. Der Genossenschaftsvorstand – auch ein Laiengremium – darf nur kleinere Dinge eigenmächtig bestimmen.

Partizipative Wohnprojekte in dieser Grösse sucht man in Bern bisher vergebens. «Es ist schon ein bisschen verrückt, ein 40-Millionen-Projekt mit lauter Laien aufzuziehen», sagt Tobias Willimann, Ko-Präsident der Genossenschaft. Die basisdemokratische Herangehensweise biete aber grosse Vorteile. «So identifizieren sich die künftigen Bewohner sehr stark mit dem Projekt.» Und anders als

Von Fabian Christl

Warmbächliareal: Stadt lässt sich Zeit – viel Zeit

«Wir sind blockiert», sagt Tobias Willimann von der Genossenschaft Warmbächli. Die Genossenschaft möchte ein Gebäude auf dem Areal der ehemaligen Kehrrechtverbrennungsanlage von der Stadt erwerben. Für die nächsten Planungsschritte müsse man «Geld in die Hände» nehmen. Dafür brauchte die Genossenschaft aber Gewissheit darüber, ob und zu welchen Konditionen sie den Zuschlag erhält.

Jürg Sollberger, Präsident des Regionalverbandes Bern-Solothurn der gemeinnützigen Wohnbauträger, vertritt die Genossenschaften in den Verhandlungen mit der Stadt. Dabei geht es nicht nur um das Gebäude an der Güterstrasse, sondern um fünf weitere Baufelder. «Die Genossenschaften werden langsam ungeduldig», sagt er. Ursprünglich habe die Stadt bereits im letzten Sommer einen Vorschlag vorlegen wollen, wie die «Berner Zeitung» schrieb. «Danach hiess es, man könne nach den Herbstferien mit den entsprechenden Informationen rechnen», ergänzt Sollberger. «Nun scheint sich das ganze nochmals zu verzögern.» Dringend seien vor allem die Angaben über Baurechtszins sowie der Kostenteiler der Infrastrukturkosten. Erst mit diesen Angaben könne man eine Offerte für alle Baufelder einreichen.

Gemeinderat Alexandre Schmidt (FDP) versucht zu beruhigen. «Wir befinden uns auf der Zielgeraden», sagt er. Ein Grund für die Verzögerung sei, dass man gleich einen Mustervertrag ausarbeite, den man dann in modifizierter Form für zukünftige Bauprojekte verwenden könne. Gerade im Zusammenhang mit der angenommenen Wohninitiative erspare dies langfristig viel Zeit ein. Doch auch die Umsetzung der Initiative lässt auf sich warten. Der Ball liegt dort allerdings beim Kanton. Das Amt für Gemeinden und Raumordnung (AGR) muss die ergänzte Bauordnung noch bewilligen. Zudem ist eine Einsprache des Eigentümerverbandes hängig, die den Eingriff in die Eigentumsgarantie beanstandet. (chl)

herkömmliche Investoren habe diese Gruppe auch den Mut, unkonventionelle Ideen umzusetzen. So sei für die Genossenschafter klar, dass man sich nicht auf 3-Zimmer-Wohnungen beschränken wolle. Familien und Gross-WGs sollen an der Güterstrasse ebenso Platz finden wie gänzlich alternative Wohnformen. Ein Plan sieht vor, auf einem Stockwerk eine Fläche von etwa 500 Quadratmeter leer zu lassen. «Darin könnte dann eine Art Indoor-Zaffaraya entstehen», sagt Willimann.

Gegentrend zu Wohnungsnot

Margrit Hugentobler, Leiterin des Wohnforums der ETH Zürich, beschäftigt sich mit partizipativen Wohnformen. «Das ist die Bauform der Zukunft – hoffentlich», sagt sie auf Anfrage. In den urbanen Zentren der Schweiz herrsche Wohnungsnot.

«Renditeorientierte Investoren nutzen die Gunst der Stunde und bauen hauptsächlich für eine eher gut betuchte Klientel.» Junge Familien und Menschen mit geringem Budget finden kaum erschwinglichen Wohnraum. Neuere partizipative Projekte seien auch als Reaktion auf diese Entwicklung zu verstehen. In Zürich seien seit der Jahrtausendwende mit den Bau- und Wohngenossenschaften Kraftwerki sowie der Kalkbreite mehrere vergleichbare Projekte entstanden. «Weitere sind in Planung.»

In welcher Phase und zu welchen Themen ist Mitbestimmung überhaupt sinnvoll? «Das ist die Schlüsselfrage», sagt Hugentobler. «Es ist wohl kaum sinnvoll, wenn die Leute die Farbe der Küchenfliesen selber aussuchen können.» Wichtigere Themen seien das Raumprogramm, Nutzungsaspekte, allenfalls die angestrebte Durchmischung, die Gestaltung des Aussenraums und des Zusammenlebens nach Bezug eines Neubaus. Fragen nach den Grenzen der Partizipation stellt sich auch die Genossenschaft Warmbächli. Gerade während der Bauphase müssten Entscheide gefällt werden, wofür weder Zeit noch Kompetenz der Genossenschaftsmitglieder ausreiche, sagt Willimann. Sowieso seien von den Entscheiden viel mehr Personen betroffen, als am Prozess beteiligt sind. «Wir dürfen unsere persönlichen Wünsche nicht allzu wichtig nehmen.» Das heisse aber nicht, dass kein Kletterraum gebaut werde. «Wahrscheinlich müssen diesen dann die interessierten Kletterer einfach selber finanzieren.» (Der Bund)

(Erstellt: 12.11.2014, 09:53 Uhr)

Teilen – ein sozialer Prozess

Wovon habe ich genug, was könnte ich teilen? Wieviel, wann, was und mit wem bin ich bereit zu teilen? Wie kann ich das im Alltag umsetzen? Zur Unterstützung hier eine alles andere als abschliessende Sammlung von unkommerziellen Teil-Netzen: als Inspiration, zum Stöbern, Ergänzen, Mit- oder Nachmachen.

Ideen / Wissen

- *Wissenteilen.com* Gratis Wissen/Können (z.B. über Handwerk, IT etc.) weitergeben
- Commons-Lizenzen
- *Kollabora.com*: Anleitungen zum Stricken, Nähen, Basteln
- Talente/Zeit tauschen: verschiedenste Tauschbörsen wie z.B. *Bazore.ch*, *Talent.ch*, *tauscheria.ch*, *lets.ch*
- Freie Software wie z.B. *openoffice.org*
- Gratis Baupläne für Maschinen und Geräte: z.B. *opensourceecology.org*
- Lernen/Lehren: z.B. autonome Schule denk-mal.info oder in Solidaritäts-Netzen wie solinetz-zh.ch
- Sprachen-Tandem: *tandepartners.org*
- Unzählige Online-Foren und Blogs teilen kostenlos Wissen, zB. zu Kochrezepten, Hausmittelchen: *hausmittelchen.de*, Selbermachen/Heimwerken: *selbermachen.de*, *selbst.de*, *1000haushaltstipps.de* etc.

Zeit

- Zeit teilen: Freiwilligenarbeit, z.B. Besuche bei älteren Menschen, Kinderbetreuung, Flüchtlinge etc., z.B. über *caritas.ch*, *roteskreuz.ch*
- Gemeinsame Kinderbetreuung mit anderen Eltern, z.B. *sitter-team.de*, *sittbees.com*, *esgehtauchso.ch*
- Leute finden, um gemeinsam zu kochen, auszugehen, eine Reise planen etc.: z.B. *spontacts.com*
- Ideen, um Zeit zu verschenken: *zeit-statt-zeug.de*

Werkzeug / Geräte

- Repair-Cafés: Wissen zu Reparatur und Werkzeug teilen: z.B. *repair-cafe.ch*
- Fast in allen Schweizer Städten gibt es schon Fablabs, wo man Geräte wie z.B. 3D-Drucker nutzen kann, zb. *Fablab-bern.ch*
- Offene Werkstätten erlauben das Arbeiten / Selbermachen / Reparieren (z.B. Textilwerkstatt, Velo-Flicki, Metallwerkstatt, Holzwerkstatt etc.) mit oder ohne Unterstützung, z.B. *dynamo.ch*, www.erkstatt.ch, *veloflicki.ch*, *lesbricoleurs.ch*
- Haushalts-/Garten-Geräte beim Nachbarn ausleihen: z.B. *pumpipumpe.ch*

Wohnen

Formen des gemeinschaftlichen Wohnens wie z.B. Wohngenossenschaften, WGs, Wagenburgen, Wohn-Kooperativen etc. ermöglichen das Teilen von Gemeinschaftsräumen, Garten, Kochen/Essen, Kinderbetreuung, Gemeinschaftssauna, Carsharing, Energie, Internet, etc. Angebote und Varianten gibt es unzählige.

Interessant ist das Syndikats-Modell, welches Immobilien dem Immobilienmarkt entzieht. Durch Solidarfonds finanzieren Altprojekte mit niedriger Zinslast neue Miethäuser quer: syndikat.org

- Transition Initiativen fördern weltweit die Vernetzung, den Austausch und die Selbstorganisation in Quartieren und Nachbarschaften. Erste Initiativen in der Schweiz sind aktiv: *transition-initiativen.de*
- Urboloco (<http://neustartschweiz.ch/userfiles/file/Urboloco.pdf>) und nena1.ch sind urbane Nachbarschaftskonzepte auf der Basis von «Neustart Schweiz» (*neustartschweiz.ch*).

www.decroissance-bern.ch

Reisen

- Kostenlos Schlafplätze anbieten/nutzen: couchsurfing.org, hospitalityclub.org, bewelcome.org
- Von Frauen für Frauen. Weltweit bei anderen Frauen für ein paar Tage wohnen: Womenwelcomewomen.org

Lebensmittel / Garten

- Lebensmittel weiterschicken: z.B., lebensmittel-fair-teilen.de, zuqutfuerdietonne.de, <http://ch.myfoodsharing.org>
- Obst oder Gemüse, das niemand ernten will, zur Verfügung stellen oder abholen: Mundraub.org
- Gartenanteile zum Gärtnern zur Verfügung stellen und finden: z.B. Garten-teilen.de
- Regionale Gartenkooperativen, welche Arbeit und Ernte teilen: z.B. radiesli.org, ortoloco.ch, bioco.ch, soliterre.ch, rvl.ch
- Stadtgärten zur gemeinsamen Nutzung: z.B. stadtbuure.ch, urbanagriculturebasel.ch, laebigi-lorraine.ch
- Samenbörsen, z.B. von prospecierara.ch

Kleidertauschbörsen

- Diverse kostenlose Angebote, z.B. infoklick.ch/walkincloset, [Facebook.com/groups/FAIRkleiden](https://www.facebook.com/groups/FAIRkleiden), Frauenraum.ch

Mobilität

Neben bekannten Angeboten wie z.B. das Carsharing Mobility.ch gibt es auch nicht-kommerzielle Angebote:

- Gratis-Velo-Verleih der Stadt, z.B. bernrollt.ch, zuerirollt
- hichhike.ch vermittelt Mitfahrgelegenheiten bei Grossanlässen, für Mitarbeiter derselben Firmen etc.
- carsharing.ch, rideshare.ch

Bücher

Neben der bekanntesten Teil-Form für Bücher, Bibliotheken, gibt es auch andere Formen:

- Bookcrossers.ch: Bücher „aussetzen“ und gratis weitergeben
- Offene Bücherschränke, z.B. buecherschränkolten, buecherschrank-so.ch, Bring-und-Hol-Bibliothek der kulturhaus-helferei.ch
- Auf relimi.com kostenlos Bücher, DVDs, Musik tauschen oder auf bookelo.com verleihen

Spielzeug / Kinderkleider

- Quartierzentren oder Vereine organisieren oft lokale Kleider- oder Skitauschbörsen
- tausch-dich-fit.de: Kinderbörse zum Spielzeug-Tauschen
- Kid-e.com: Spielzeugtauschbörse mit eigener „Währung“ Teddybären

Geld / Sharity

- Crowdfunding-Plattformen funktionieren zwar nach dem Spendenprinzip und mit Geld, sind aber auch eine Möglichkeit, zu teilen und damit sinnvolle Projekte mit wenig Ressourcen zu ermöglichen: z.B. 100-days.net, wemakeit.com, Projektstarter.ch, crowdfundingnow.ch
- Den eigenen Lohn mit bedürftigeren Menschen teilen: lohnteilet.ch
- Ein soziales Projekt zur Unterstützung lokaler Bedürftiger gründen, online Sachspenden (kein Geld) sammeln und im eigenen Ort verteilen: yoursharity.com

Décroissance Bern fordert die Befreiung vom Wachstumsdiktat der Wirtschaft und ist Teil der weltweit aktiven Bewegung für Wachstumsverweigerung. Wir wollen ein weniger konsumorientiertes, suffizienteres, ökologischeres, entschleunigteres und sinnhafteres Leben voller Lebensfreude. Reinschauen und/oder mitwirken erwünscht!

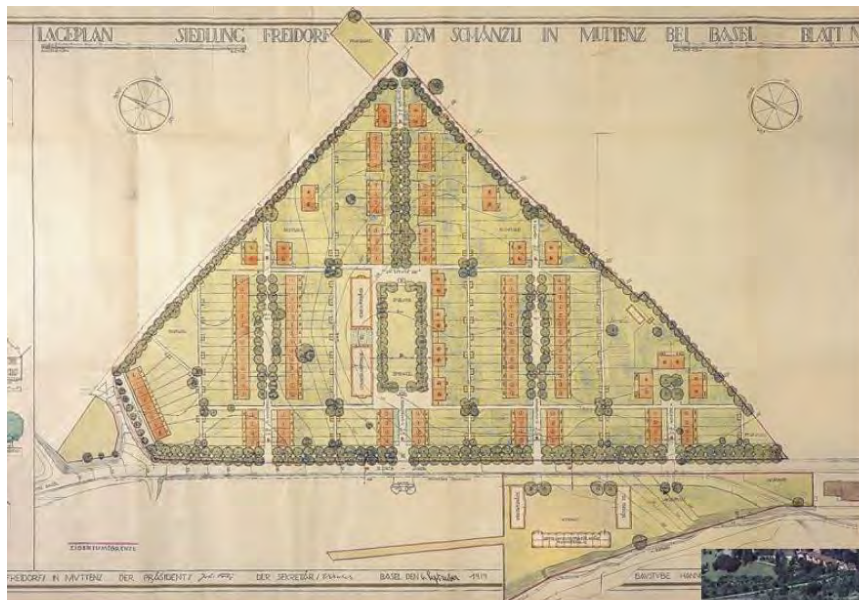
www.décroissance-bern.ch

Blicke zurück... Eigenstrasse im Züricher Seefeldquartier



05.11.2014 Boxenstopp

2



Freidorf Muttenz

05.11.2014 Boxenstopp



Weitere Beispiele

Eltern kinderreicher Familien
Interessenten für Gartenstadt-
Siedelungen, schließt Euch zur
Wahrung Eurer
Wohninteressen
der
Familienheim-Genossenschaft Zürich
an. Sie befaßt sich vorerst mit
der Erstellung einer Ein-
familienhaus-Siedelung im
Freisfeldberg (Wiedikon).
Brief-Adresse: Postfach 19516,
Unterstraf. 7105S



05.11.2014 Warmbächli

4

BG Glattal Zürich



05.11.2014 Warmbächli

5

Brunnenhof Zürich



Gäbelbach-Hochhaus



 **wohnbau**genossenschaften schweiz
verband der gemeinnützigen wohnbauträger

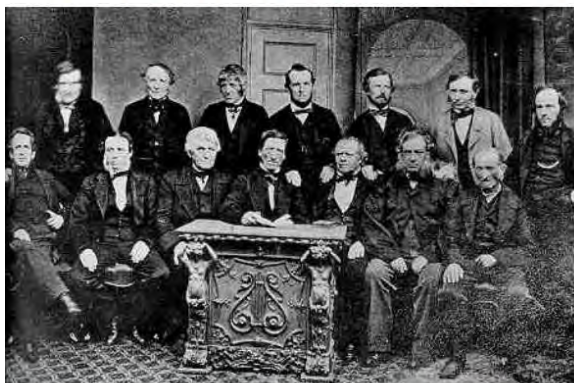
Ruggächern, Kalkbreite, mehr als wohnen



In buona compagnia Bonaduz



Pioniere von Rochdale



„Der Konsumverein macht es sich zur Aufgabe, *pekuniäre Vorteile zu erreichen und die ökonomische und soziale Stellung seiner Mitglieder durch die Bildung eines Kapitals zu verbessern*, das hinreichend ist, einen Laden zu eröffnen, Häuser für Ihre Mitglieder zu erwerben oder zu erbauen, die einander beistehen wollen...„

05.11.2014 Warmbächli



12

Grundsätze des Internationalen Genossenschaftsbunds

Genossenschaften basieren auf Werten wie Selbsthilfe, Selbstverantwortung, Demokratie, Gleichheit und Solidarität. Genossenschaftsmitglieder glauben in der Tradition ihrer Gründerväter, an ethische Werte wie Ehrlichkeit, Offenheit, soziale Verantwortung und Bemühen um den Anderen.

Prinzipien

1. Freiwillige und offene Mitgliedschaft
2. Demokratische Entscheidungsfindung durch die Mitglieder
3. Wirtschaftliche Mitwirkung der Mitglieder
4. Autonomie und Unabhängigkeit
5. Ausbildung, Fortbildung und Information
6. Kooperation mit anderen Genossenschaften
7. Vorsorge für die Gemeinschaft der Genossenschaft

05.11.2014 Warmbächli

13

Teilen und Solidarität beim genossenschaftlichen Wohnen



- Immobilien sind kein kurzlebiges Konsumgut, sondern langfristige Investitionen, die meistens länger als ein Menschenleben halten. Wir bauen nicht nur für uns, sondern immer und vor allem für die nächsten Generationen.
- Risiko teilen: Mit einer WBG kann man auch mit wenig Eigenkapital Grosses schaffen (Beispiel Zwängzerliverein).
- Teilen gewisser Räume mit dem Quartier und den Nachbarn: Gemeinschaftsräume, Höfe, Arbeitsräume, Fitnessräume, Kindergärten/Krippen, Gemeinschaftsküchen, Bibliotheken, Gewerbe (Vorteile, Nachteile).
- Teilen mit Leuten in verschiedenen Lebensphasen und -umständen, generationenübergreifend: Mobilitätsbereitschaft, Umzugsbereitschaft, Möglichkeiten zum Umzug.
- Teilen geht nur, wenn es etwas zu verteilen gibt. Eine Genossenschaft oder Siedlung braucht eine genügende Zahl an unterschiedlichen Wohnungen. Grundlegend dafür ist Grösse. Was heisst das für die Zukunft? Freizügigkeit, Fusion, Wachstum? Vermietungsrichtlinien sind wichtig.
- Solidarisches Teilen in Immobilienlebenszyklen: Neu, alt, teuer, günstig.
- Teilen der Verantwortung: Gute Genossenschaftsverwaltung heisst sich auf starke Schultern stützen. Personell und finanziell! Professionelle Verwaltung hat ihren Preis. Es darf nicht alles auf Ehrenamtliche abgeschoben werden, die gratis arbeiten. Zu starke Abstützung auf Ehrenamtlichkeit führt zu Überforderung, Nachwuchsproblemen im Vorstand und langfristig meist auch zu Interessenskonflikten (Stichwort Mitgliederfalle). Genossenschaftliches Wohnen hat seinen Preis. Die Kostenmiete muss seriös und langfristig kalkuliert sein, also auch den Unterhalt finanzieren. „Billig“ geht immer auf Kosten der nächsten Generation.

05.11.2014 Warmbächli

14

Referat von Tex Tschurtschenthaler

Der Verein Neustart Schweiz will gemäss Statuten eine „Ökosoziale Erneuerung“ fördern.
Er will nichts geringeres, als einen entsprechenden Umbau der Schweiz.
Das Ziel ist, alle Formen von Umweltbelastung massiv zu reduzieren,
und dabei gleichzeitig die Lebensqualität zu erhöhen.
Das klingt aber widersprüchlich. Wie soll das gehen?
Neustart Schweiz will die Alltags- und Lebenspunkte relokalisieren,
d.h. zurück in die Nähe der Menschen holen.
Das klingt nach einem radikalen Umbau, oder?

Naja, NCH will eine Region mit Landwirtschaft und Siedlungsgebieten,
er will Siedlungsgebiete mit Städten,
und Städte mit Quartieren,
und Quartiere die aus Nachbarschaften bestehen.
Das hingegen tönt jetzt aber doch nicht besonders radikal.
Das haben wir ja schon, oder?
Ja und nein!

Das, was heute „Nachbarschaft“ genannt wird, besteht aus vielen autonomen Einzelzellen. Hier sieht man, wie das vor noch nicht mal 100 Jahren gebaut wurde.

Und hier noch in einer modernen Variante.

Aber Einzelzellen gibt es nicht nur in Einfamilienhäusern, sondern auch in Mehrfamilienhäusern, wie z.B. hier...

...oder auch modern. Das könnte sogar eine Genossenschaftssiedlung sein, ich weiss es nicht sicher. Trotzdem sieht man, dass da vermutlich nur das Treppenhaus geteilt wird, allenfalls noch das Kapital, falls es eine Genossenschaft ist, aber nicht viel mehr. Die Balkone sind nicht nur individuell sondern auch noch durch raffinierte Architektur alle voneinander abgewandt.

Heutzutage hat man mit seinen NachbarInnen nichts oder kaum etwas zu tun. In einer Neustart Nachbarschaft wäre das anders. Aber wie soll das gehen? Die Leute könnten ja schon heute miteinander zu tun haben, wenn sie wollten. Niemand hindert sie daran. Das kann man ihnen nicht aufzwingen. Wie NCH sich das vorstellt, dazu später mehr. Jedenfalls ist der Verein der Meinung, dass es heute eigentlich gar keine Nachbarschaften gibt.

Aber kommen wir zuerst zu den Quartieren. Die heutigen Quartiere sind nichts anderes als eine Aneinanderreihung von diesen Nicht-Nachbarschaften. Sogenannte Quartiere haben nicht wirklich eine Bedeutung. Wenn es hoch kommt, stellen sie einen Wahlkreis dar. Wir verlassen unser Quartier täglich zum Arbeiten, zum Einkaufen, um Freunde zu treffen, etc. Hier sieht man die heutige EFH-Version eines Quartiers.

Und hier dasselbe, einfach mit Mehrfamilienhäusern.

Und hier ein Luftbild. Ständig durchqueren wir von unseren Einzelzellen aus unsere sogenannten Nachbarschaften und auch die Quartiere, um ganz woanders hin zu kommen. Und dann meist am selben Tag wieder zurück. Das würde sich ändern, wenn die Nachbarschaften und Quartiere einen Sinn für meinen Alltag und meinen Lebenslauf hätten. Das klingt jetzt alles extrem theoretisch... und schon beinahe zusammenhangslos, wenn man an die Anfangs-Motivationen von Neustart Schweiz denkt – Umweltschutz und Lebensqualität – und an das Thema dieser Retraite – das Teilen.

Ok. Das kann man aber innerhalb von 6 Minuten und 40 Sekunden erklären. So lange dauert nämlich ein Pechakucha. Das ist eine Präsentationsform die aus max. 20 Bildern à je max. 20 Sekunden besteht. Sie zwingt die/den Referierenden zur knackigen Kürze. Eine solche Präsentation verwendet die Bau- und Wohngenossenschaft NeNa1 in Zürich, um neue Mitglieder zu gewinnen. NeNa1 bedeutet „Neustart Nachbarschaft die erste“. Ich schalte mal um in den Pechkucha-Modus, um es euch vorzuführen. Wichtiger als die Form, ist aber der Inhalt. Also.

----->>>>> NeNa1 Pechakucha

Was NeNa1 hier präsentiert, ist nur der Anfang und die Basis für das, was der Verein NCH erreichen will. 10 bis 20 solcher Nachbarschaften bilden zusammen ein Quartier, mit wichtigen Funktionen, die eine Nachbarschaft alleine nicht zu tragen vermag: z.B. eine Schule, ein Konzertsaal, ein Finanzinstitut, Sportanlagen, Arzt und Apotheke, etc., am besten möglichst im Quartier zentral gelegen.

Und weiter ergeben 10 bis 20 Quartiere eine Stadt, die durch ein belebtes Stadtzentrum verkörpert wird. Während die Quartiere dem gemütlichen Alltagsleben gewidmet sind, brauchen Städte Zentren mit einem vibrierenden öffentlichen Leben. Viele schweizer Stadtzentren von heute sterben nach Ladenschluss aus. Eigentlich sind sie nur noch Shopping- und Verwaltungsdistrikte.

Manchmal ist die Stadt für eine Primarschule zuständig und manchmal ein Quartier oder sogar ein Dorf, das nicht einmal die Grösse einer Nachbarschaft hat. Für ein so kleines Dorf ist eine richtige Schule eigentlich eine Überforderung. Soetwas kann nicht funktionieren. Hier sieht man ein Schulhaus einer schweizer Gemeinde mit etwa 500 EinwohnerInnen. Es ist das alte Schulhaus.

Und hier sieht man das neue Schulhaus derselben Gemeinde. Es ist also ziemlich offensichtlich, was da ungefähr passiert sein muss.

Und hier sieht man noch das Dorf dazu.

In diese Richtung gehen auch die Gründe, weshalb NCH der Meinung ist, dass gewisse dörfliche Siedlungen eigentlich keine Existenzberechtigung haben – natürlich sofern sie nicht der Landwirtschaft dienen. Das Land soll für die Landwirtschaft und für die Wildnis da sein. Der Mensch soll in sinnvoll strukturierten Städten leben. Mit den heutigen Stadterfahrungen im Hintergrund klingt das nach noch mehr Enge und Einschränkungen. Aber das ist nicht verwunderlich, so konzeptlos wie unsere Siedlungsgebiete sich entwickeln. Aber wenn wir unsere Lebenspunkte relokalisieren, dann strömen wir auch nicht mehr ständig durch unsere Quartiere und Nachbarschaften hindurch – wozu auch, da gibt es keine Gründe dafür.

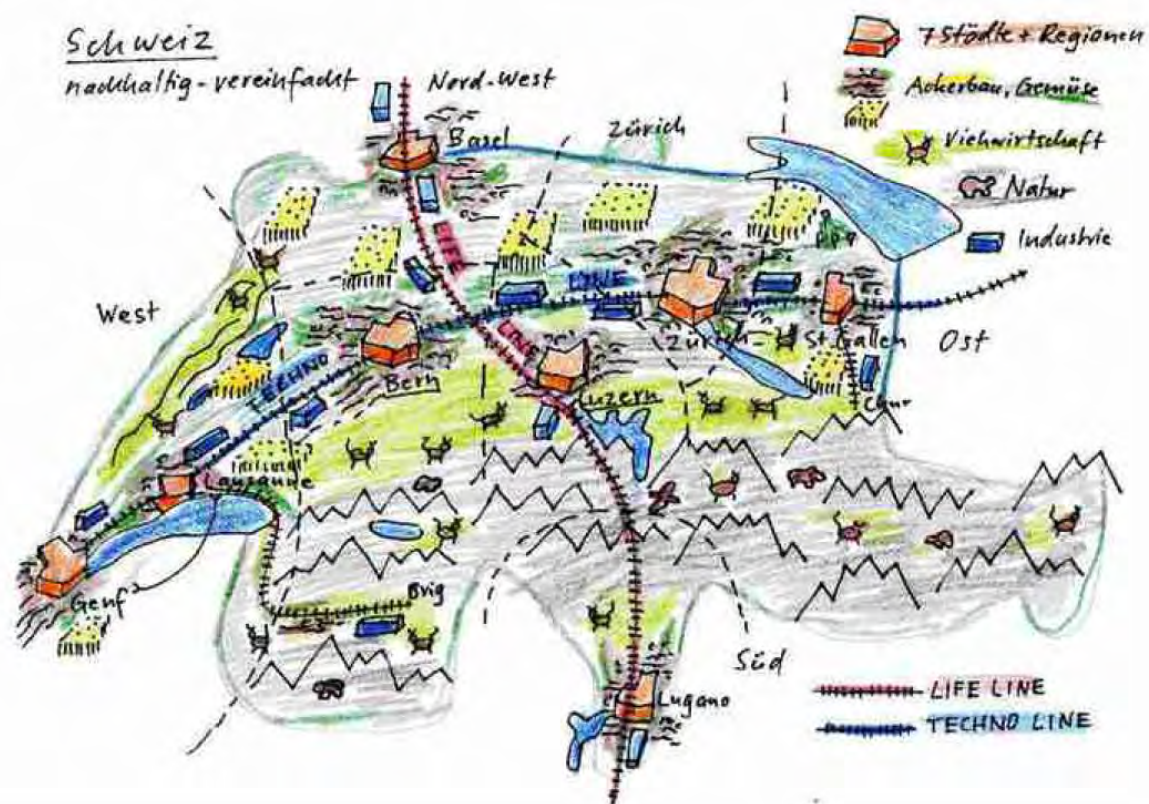
„Pechakucha“ und Illustrationen zu Neustart Schweiz

001 - Ausgangslage

Man kann aus verschiedenen Gründen davon ausgehen, dass wir Menschen nicht so weitermachen können wie bisher. Nur ein paar Stichworte: Ressourcenverschleiss, Umweltbelastungen, soziale Ungleichheiten, Stress... und das alles in Kombination mit Wachstum... Aber selbst wenn man so weitermachen könnte: besonders lustig ist es nicht.

002 - Ursachen

Fokussieren wir mal auf Ressourcen und Umwelt: zwei Drittel der Umweltbelastungen stammen aus den Bereichen Ernährung, Wohnen und private Mobilität. Mit Ernährung ist die ganze Produktionskette gemeint und beim Wohnen nicht nur die Bautechnik sondern die Lebensweise der Bewohnenden.



003 - Struktureller Individualismus

Neustart Schweiz sieht als eine wichtige Ursache all dieser Probleme den sogenannten „strukturellen Individualismus“. Achtung: persönlicher Individualismus ist eine gute Sache, die z.B. ich niemals missen möchte. Mit strukturellem Individualismus ist der strukturell vorgegebene, fast erzwungene Individualismus gemeint.

004 - Bsp. Verkehr

Beispiel Verkehr: wir kennen den öffentlichen Verkehr und den individuellen Privatverkehr. Struktureller Individualismus herrscht überall dort vor, wo es keinen öffentlichen Verkehr hat. Man ist gezwungen, sich individuell fortzubewegen. Da man dies in den betroffenen Gebieten meist mit Auto oder Motorrad macht, ist das umweltschädlich und bringt noch weitere Probleme mit sich.

005 - konventionelle Wohnsituation

Ein in unserer Wahrnehmung weniger auffälliges Beispiel ist die vorherrschende konventionelle Wohnsituation. Ich behaupte nicht, dass das da eine konventionelle Wohnsituation ist, aber sie dient dank der Transparenz sehr gut der Veranschaulichung. Jede Wohnung hat aufwändige, platzraubende und energiefressende Infrastrukturen, die aber vergleichsweise selten genutzt werden.

006 - Bspe. Infrastruktur

Z.B. die Badewanne, die Küche, evtl. Waschmaschine und Tumbler, das Arbeitszimmer, die Bar, das Home-Cinema, Balkon, Parkplatz, Kinderbassin, Trampolin, Werkstatt, Gästezimmer u.v.m. All dies wird nur zwischen höchstens 2x pro Tag (Küche) und bis zu gar nie (Werkstatt oder Bar) benötigt. Man hat ja keine Zeit für solche Spässe.

007 - Verzicht

Es leuchtet allen ein: würden wir auf all diese Dinge verzichten, bräuchten wir weniger Platz und weniger Energie. Aber ein solcher Verzicht ist überhaupt nicht notwendig, um eine 2000-Watt-Lebensweise zu erreichen.

008 - Intermezzo: 1000-Watt

2000 Watt ist übrigens immer noch zuviel. Wenn jeder Mensch auf der Welt 2000 Watt brauchen würde, dann bräuchten wir zwei Planeten Erde. Die 2000-Watt-Gesellschaft ist nur möglich, wenn andernorts auf der Welt immer noch wie heute nur ein paar wenige hundert Watt pro Person benötigt würden. Das eigentliche gerechte Ziel wären also 1000-Watt.

009 - Neustart Schweiz

Neustart Schweiz will den strukturellen Individualismus stark zurückdrängen um eine 1000-Watt-Lebensweise zu etablieren, die uns aber keinen Verzicht zumutet, sondern im Gegenteil unsere Lebensqualität noch massiv erhöht. In den Broschüren „Nachbarschaften entwickeln!“ und „Commons“ wird die umfassende gesellschaftliche Neu-Organisation beschrieben.

010 – Nachbarschaft

In einer typischen Neustart Nachbarschaft leben 500 Bewohnende. Sie findet Platz auf 100x100 Metern (= 1ha) und besteht aus einer 5- bis 8-stöckigen Blockrandbebauung mit Innenhof. Drumherum hats einen ca. 5 Meter breiten Fussgängerbereich, den man zum grossen Teil als Aussenraum nutzen soll.

011 – Dichte

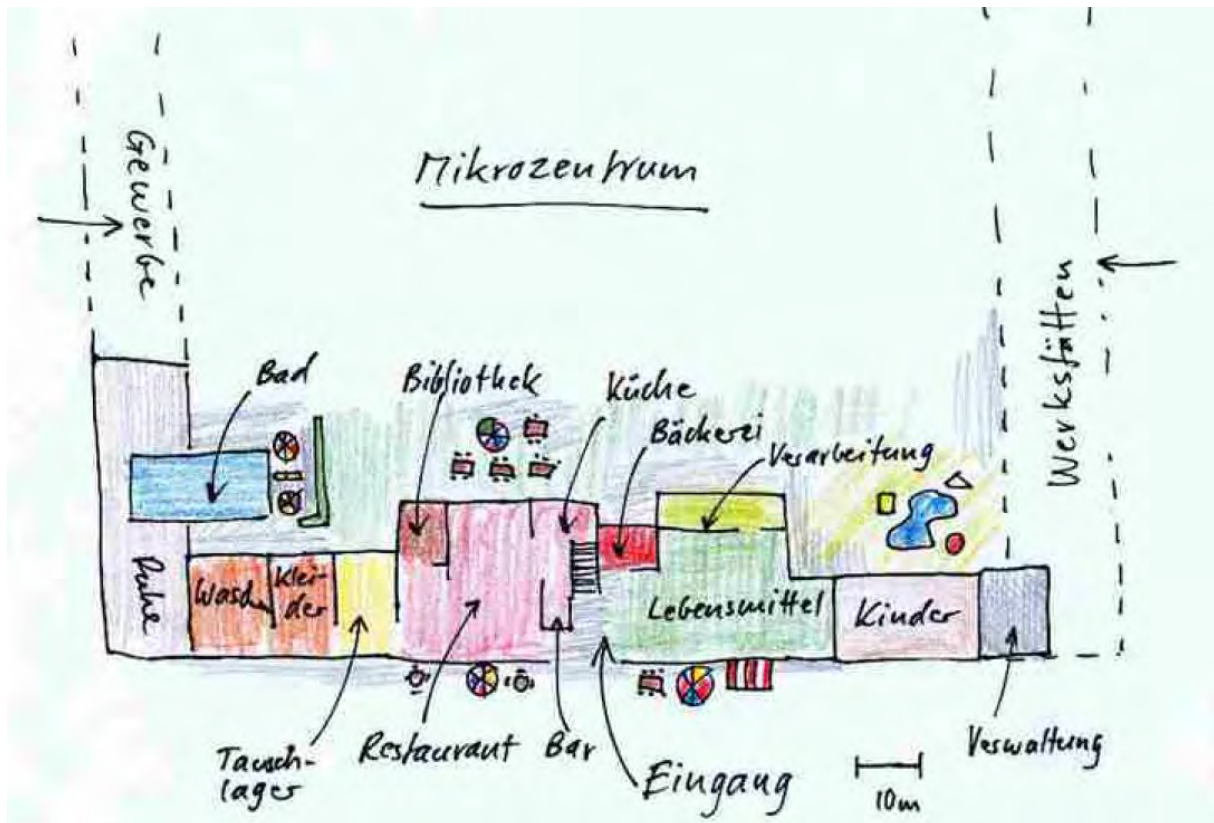
500 Personen auf einer Hektare - das scheint extrem dicht, verglichen mit heute. Aber es gibt einen Trick: die verschiedenen Funktionen, die heute eine einzelne Wohnung erfüllen muss, werden ausgelagert – in gemeinschaftliche und teils demiurgische Strukturen: Grossküche, Zentralwäscherei, Lebensmittellager, Gästezimmer, Bäckerei, u.v.m.

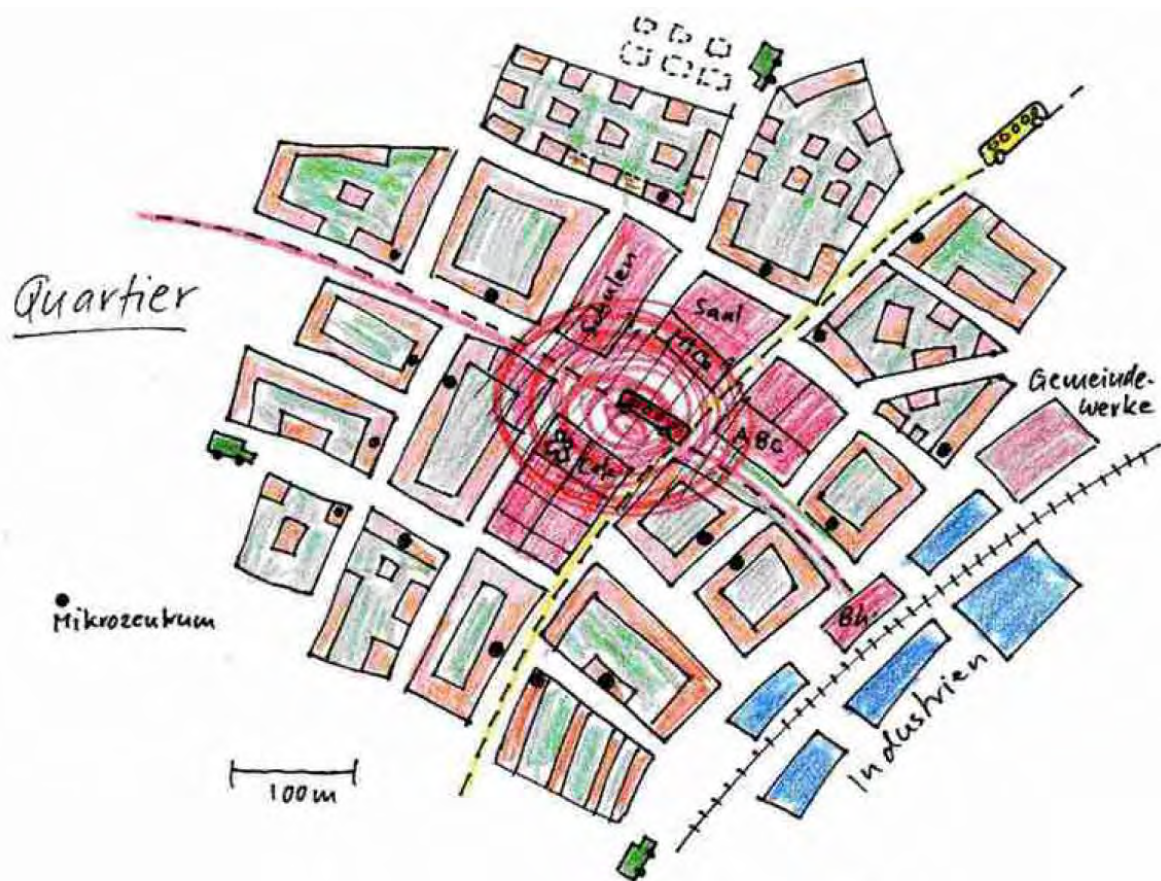
012 – demiurgisch

Der Demiurg kommt aus dem Griechischen demos = Gemeinde und urgos = Arbeiter. Der Demiurg ist also ein Gemeindearbeiter. Eine demiurgische Werkstätte existiert solange, wie die Gemeinschaft sie will und braucht.

013 – Mikrozentrum

Das Mikrozentrum. Innerhalb von einer Minute Gehdistanz findet sich alles, was die BewohnerInnen brauchen: frische Lebensmittel, mind. ein Restaurant, Mediothek, Arbeitsplätze, Ateliers, Velowerkstatt, Kinderkrippe – usw. ... was man sich halt so wünscht. Lebensräume werden relokalisiert.





014 – Commons

Diese gemeinsamen lokalen Strukturen und Ressourcen nennt man Commons. Es wird geteilt anstatt getauscht. Man trägt bei und man bekommt. Der individuelle Nutzen steigt durch gemeinsame Nutzung.

015 - Bsp. Hammam

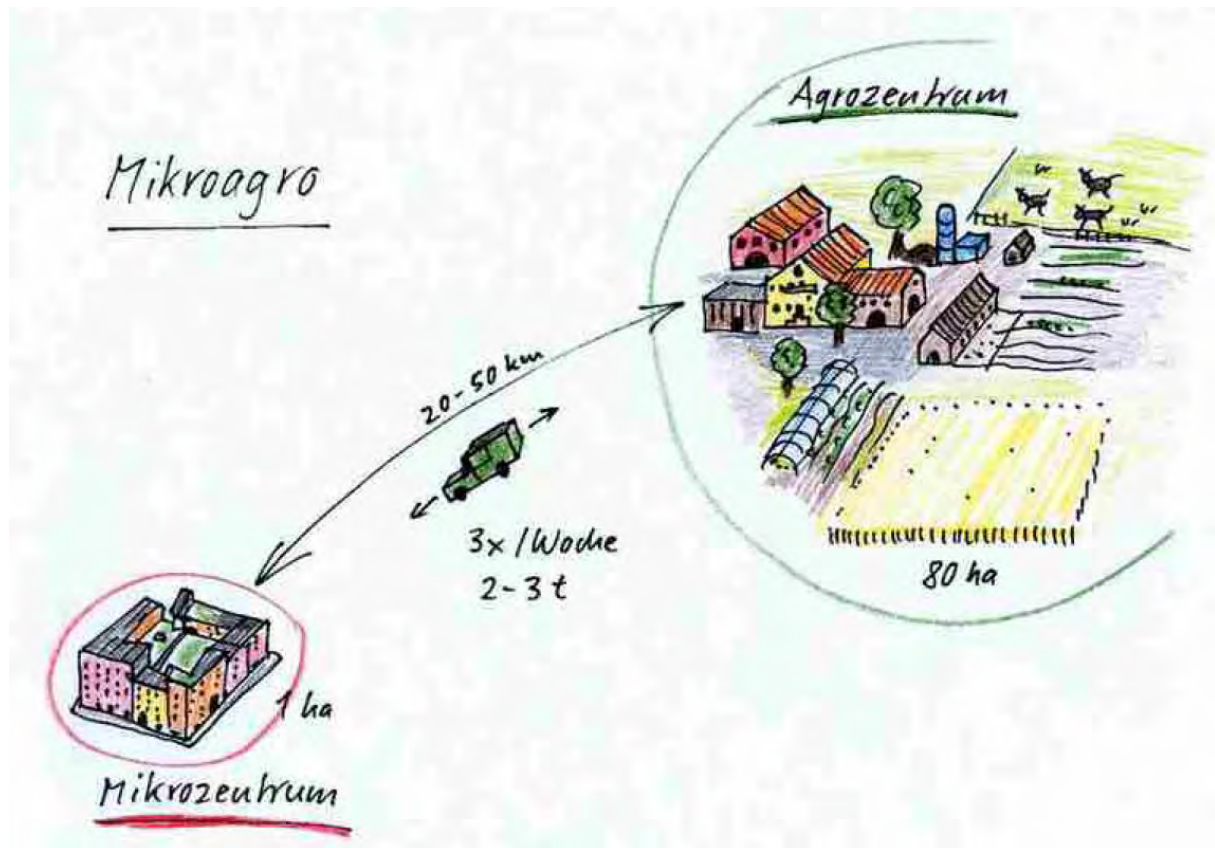
Zur Veranschaulichung: die Badewanne in einer konventionellen Wohnung wird ja nicht sooo oft genutzt. Wenn 200 Wohnungen je nur eine Dusche aber keine Badewanne haben, dann kann man einen Quadratmeter pro Wohnung sparen, also total ca. 200 m². Auf dieser Fläche kann man ein Hammam einrichten. In einer Nachbarschaft in Österreich ist das Realität.

016 – Mobilität

In einem städtischen Umfeld in solch relokalierten Lebensräumen ist ein eigenes Auto noch überflüssiger als sonst. Aber nicht nur das Auto – sondern generell wird Mobilität unnötiger.

017 – Agrozentrum

Zu einer Neustart Nachbarschaft gehört ein Agrozentrum auf dem Land, in der Grösse von etwa 50 bis 80 Hektaren. Dieses dient nicht nur der Erholung, sondern vor allem der Versorgung mit Gemüse, Früchten, Getreide und evtl. Fleisch- und Milchprodukten.



018 – 24/7-Versorgung

Die Neustart NachbarInnen müssen keine Lebensmittel horten, denn im Lebensmitteldepot wird alles unter besten Bedingungen gelagert und kann rund um die Uhr geholt werden. Das ersetzt Einkaufsfahrten und reduziert den Mobilitätsbedarf.

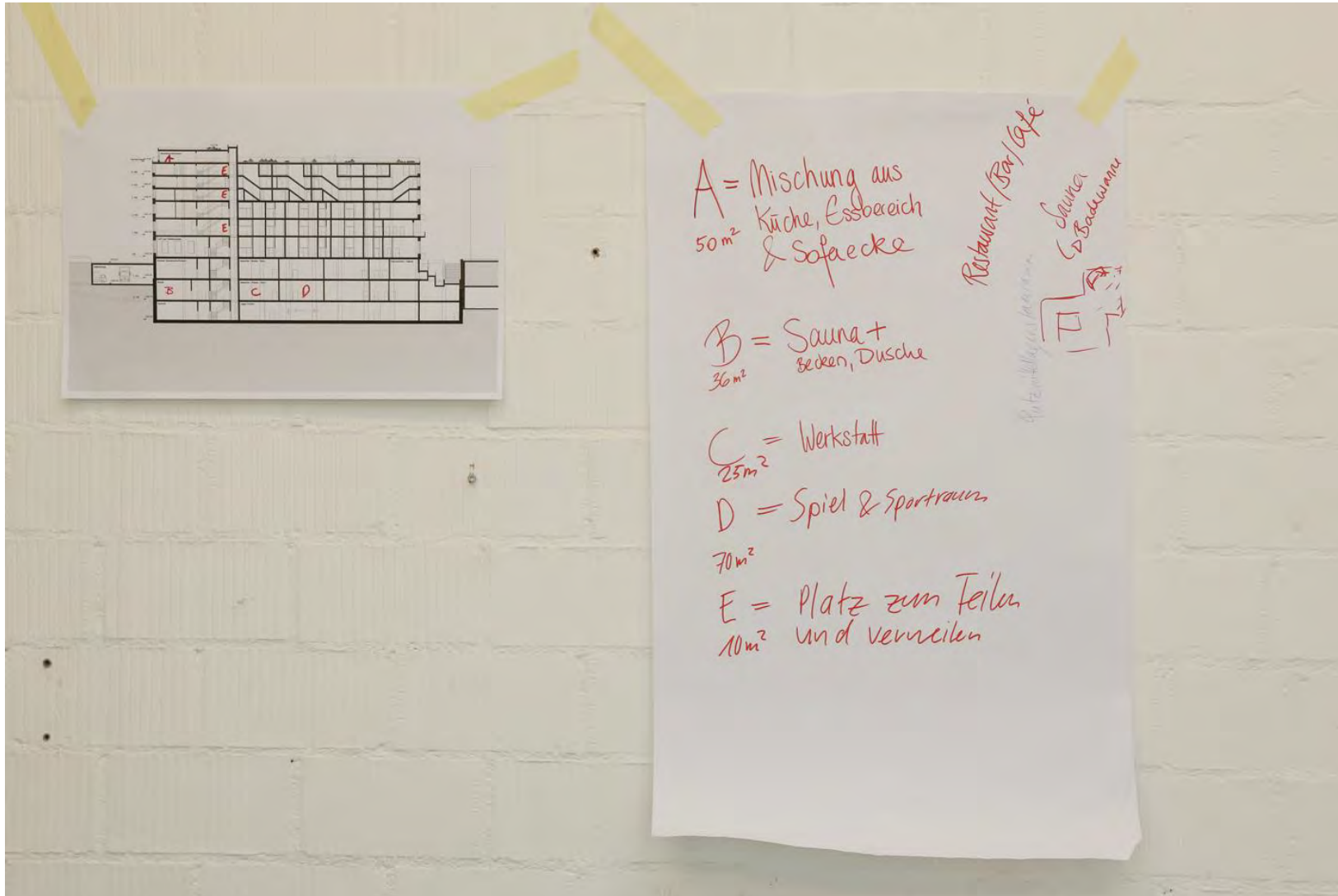
019 – kochen

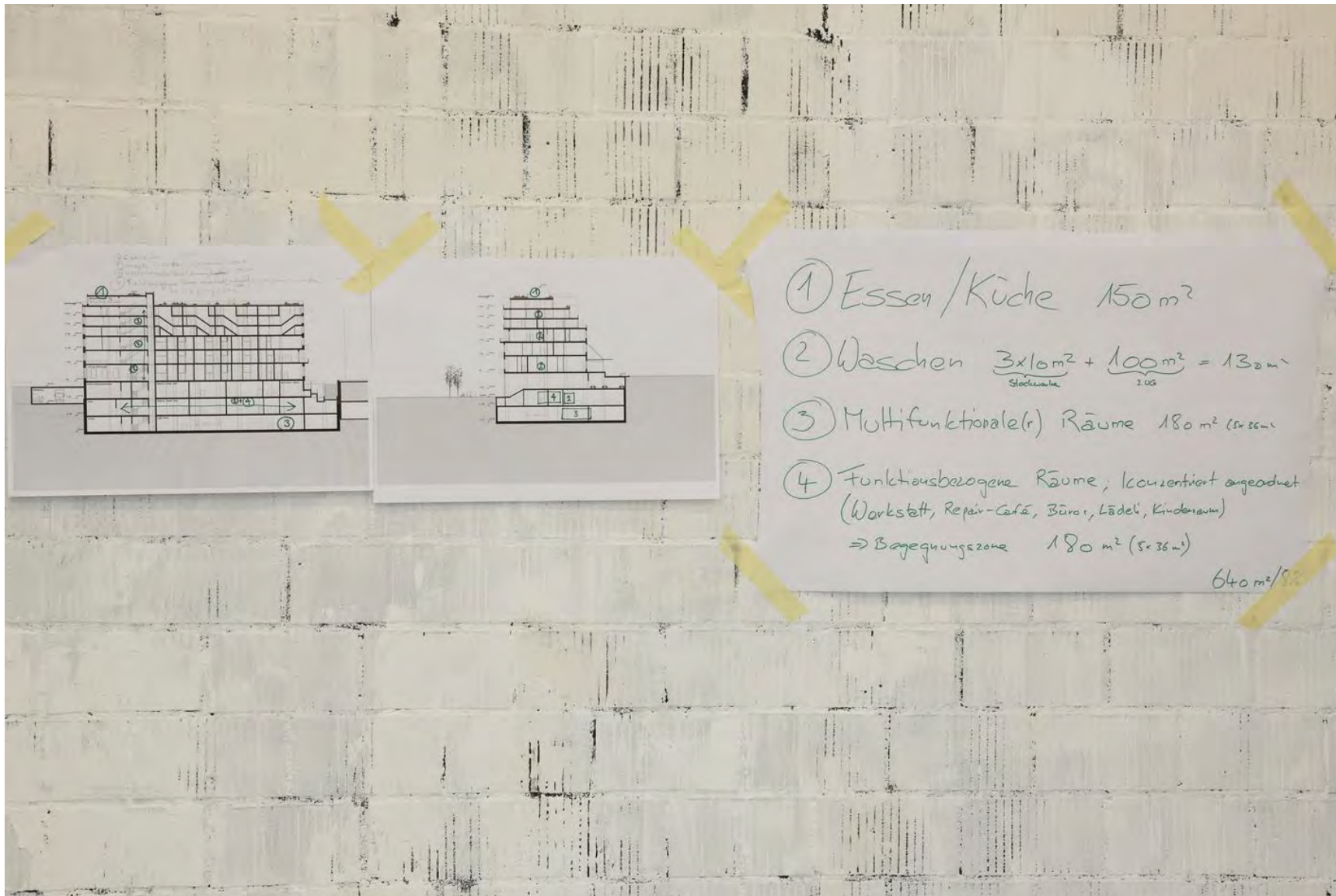
Die Grossküche bedient sich ebenfalls im Lebensmitteldepot. Dank der Kreativität der Profiköche kann beinahe alles verwertet werden, was vom Agrozentrum kommt. Für individuelles kochen stehen Kleinküchen bereit oder man holt sich eine der mobilen Küchenerweiterungen aus dem Keller temporär in die Wohnung.

020 – Zusammenfassung

Wir wissen jetzt: wir können den Energiebedarf massiv senken und gleichzeitig die Lebensqualität stark erhöhen, indem wir uns zusammentun und gemeinsam nutzen statt alleine besitzen. Diese Strategie ist sehr viel energieeffizienter, als jede technologische Innovation. Was wollen wir noch mehr?

Fotoprotokolle der Gruppenarbeiten





Ban.
Bücher
Frühling

① Gemeinschaftsraum 42m²
Küche Wintergarten ~40m²

② Werkstatt > 41m²

③ Nähraum

④ Büroinfrastr.raum mit Biblio ~20m²
(pokerzi)

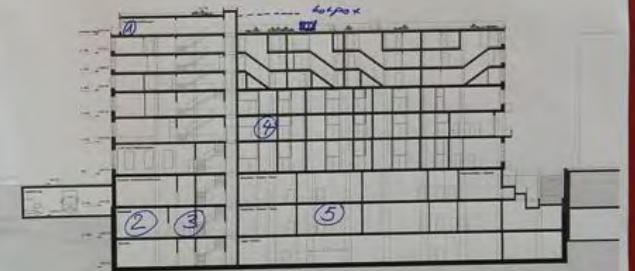
⑤ Kinderspielraum 36m²

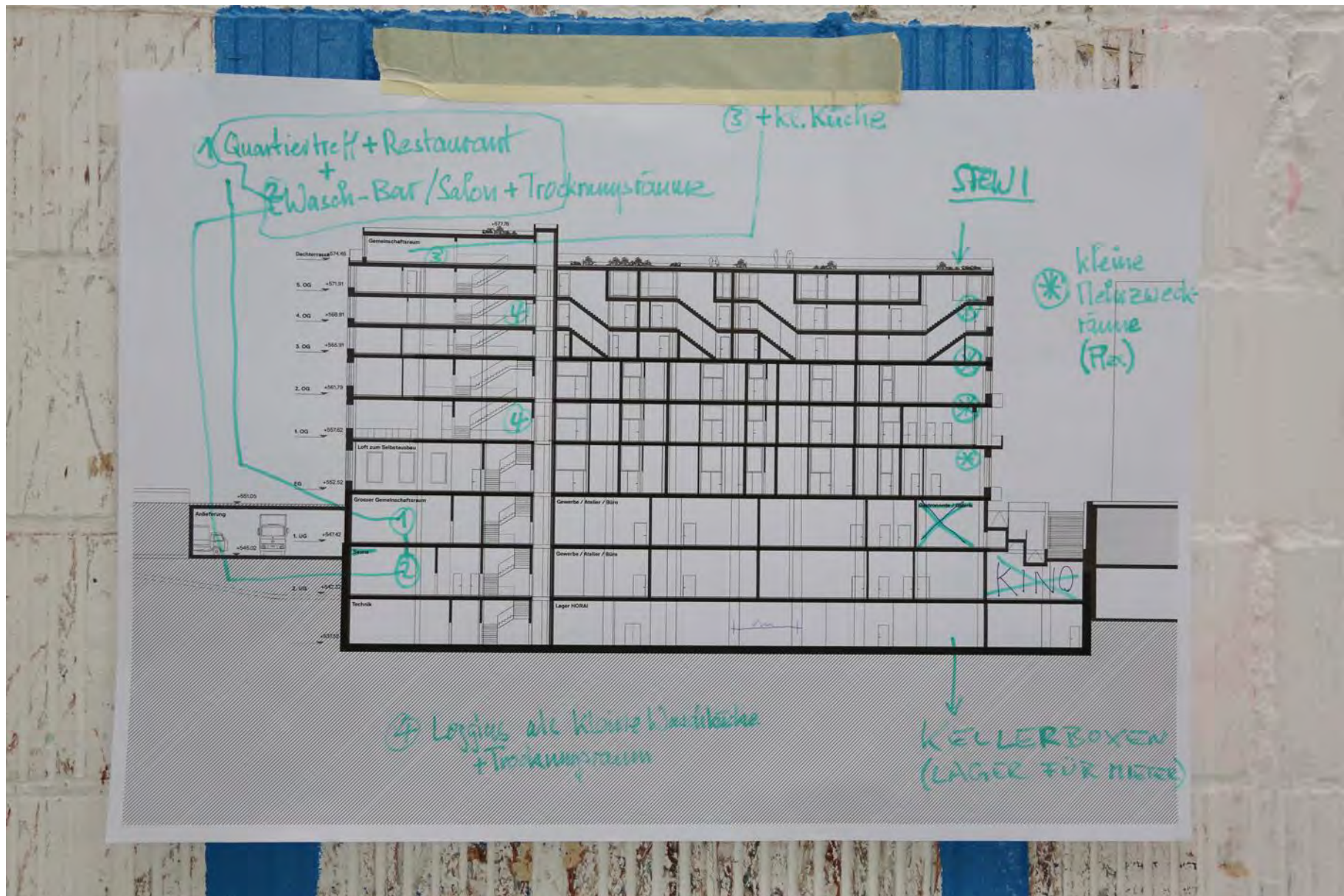
UVM
(Atelier)

Termine / Belegung Gemeinschaftsraum

- ~ WBG Warmbächli
- extraite WBG Wärm.
- ehrenversamml. Febr. 18⁰⁰
- in WBG Wärm. Decrasance

Kino
Sauna





- ① öff. Café 72 m² plus ↗
- ② Kinderzimmer 36 m² (am Abend Sitzungsraum)
- ③ Waschen + trock. Raum 144 m²
- ↳ ④ ~~am~~ durch Schiebe/Faltwand als gemeinschaftsraum nutzbar
- ⑤ gem. Raum nur mit Wdh und Waschmaschinen ^{WSH} mit Lavöbe ^{5th} und Hängemögl. im Sommer 40m²
- ⑥ 3/4 Gärtn. (Nordseitig) Komplex ^{2 ReH} ^{2-4 BeH} ^{4/6 BeH} } ^{60m²} ^{inkl Bad}
- ⑦ Werkstatt 36 m² ~500m²
6%: 75.-
- ⑧ Werkstattli Velo 10m²
- ⑨ im Winter Saunahaus ^{Jurke/Pot} auf dem Dach 20m²
- ⑩ 3 x 25 m² nordseitig mit Tageslicht, Nutzung noch offen

